

Über die Autorin:

Viola Ries wurde 1962 in Berlin geboren und ist in Osnabrück aufgewachsen. Nach einem Lehramtsstudium absolvierte sie verschiedene Coaching-Ausbildungen und ist seitdem als selbständige Beraterin tätig. Mit ihren zwei Söhnen und dem Hund Carlos lebt sie auf einem ehemaligen Bauernhof im Münsteraner Hinterland und schreibt aktuell an ihrem zweiten Roman.

Viola Ries

Lavendelsplitter

Roman

KNAUR 

**Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de**

Wenn Ihnen dieser Roman gefallen hat und Sie auf der Suche sind nach ähnlichen Büchern, schreiben Sie uns unter Angabe des Titels »Lavendelsplitter« an: frauen@droemer-knaur.de



Vollständige Taschenbuchausgabe August 2014
Knaur Taschenbuch

Copyright © 2011 by hansanord Verlag

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München
Umschlagabbildung: Peter Zelei/Gettyimages; FinePic®, München

Satz: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-426-51231-9

2 4 5 3 1

Dieses Buch ist in Liebe meinen beiden Söhnen gewidmet.

Und meiner Begegnung mit EZ!

I. Teil

ERDE

Premiumrasen in der Provence? Geht gar nicht!

Fleur Valleron

1. Kapitel

Ich habe sie immer verabscheut, jene hohen kirchlichen Feiertage, die als Anlass für Familientreffen missbraucht werden. Es ist Weihnachten, also müssen wir uns sehen. Endlich Ostern, welch schöne Gelegenheit, sich mit allen aus der Familie zu treffen.

Schrecklich!

Vor etlichen Jahren bin ich extra weit rausgezogen aus der Stadt, um möglichst unerreichbar für jeden, mittlerweile auch für meine Kinder, zu sein. Aber zu besagten Festlichkeiten habe ich insbesondere von Letztgenannten noch nie eine Chance bekommen, mich zu entziehen. Dabei habe ich bis jetzt wirklich nichts unversucht gelassen, solcherlei Zusammenkünfte für alle Anwesenden so unerträglich wie nur möglich zu gestalten. Nicht, dass ich nicht vorzüglich für alle koche oder zu gegebenem Anlass auch für reichlich Geschenke Sorge. Nein, diesbezüglich haben die Meinen nichts auszustehen. Vielmehr ist es meine berühmte Launenhaftigkeit, die es ihnen nie wirklich erlaubt, sich entspannt an den großen Eichentisch in meinem Esszimmer zu setzen, um all das in Ruhe und Frieden zu genießen, was ich gezaubert habe.

Ruhe ist im Alter durchaus zu meinem Metier geworden, mit Frieden hingegen habe ich noch nie viel im Sinn gehabt, und ich werde einen Teufel tun, daran, jetzt mit Ende sechzig, noch etwas zu ändern. Mit Vorliebe, und ehrlich gesagt, ich genieße es, schneide ich spätestens beim Dinner der Reihe nach all jene Themen an, die ohne weiteres in der Lage sind, eine mehr als

unangenehme Stimmung, wenn nicht sogar einen Eklat, in kürzester Zeit heraufzubeschwören.

Ich lege die Sprengsätze und wälze mich in Ergötzen darin, zuzusehen, wie sich meine Söhne, von ihren Frauen dabei geradezu panisch unterstützt, verzweifelt als Bombenentschärfer versuchen und jedes Mal scheitern. Wie dumm sie doch mitunter sind, wie leicht aufs Glatteis zu führen. Würden sie es auch nur einmal schaffen, sich in solchen Momenten in Gelassenheit zu üben, dann hätten sie fürwahr eine reelle Chance, mich auflaufen zu lassen. Aber Gelassenheit ist in meiner Familie unser aller Achillesferse, auf die ich bauen kann bei meinen zugegebenmaßen nicht immer ganz fairen Attacken. Ich hingegen profitiere bei Gegenangriffen von meinem fortgeschrittenen Alter, das mich in diesem Punkt hat ausdauernder werden lassen. Dem Herrgott sei Dank.

Mein ältester Sohn Gerard gleicht seinem Vater mit den Jahren immer mehr und gerät dadurch für mich zur leichtesten Beute. Über vierzig Jahre hat mir mein verstorbener Mann, Gott hab ihn selig, Gelegenheit dazu gegeben, mich an ihm, einem notorischen Besserwisser und gleichermaßen Langweiler, auszuprobieren. Mich geradezu auszutoben in Machtkämpfen und provozierenden Spielchen, um ihn auf die Palme zu bringen, oder in seinem Fall besser gesagt, mit seinem dicken Hintern auf die Stacheln seiner heißgeliebten Kakteensammlung. Theophil, nachfolgend nur noch liebevoll Theo genannt, hegte eine krankhaft zu nennende Liebe zu diesen Wesen, die sich, obwohl gemeingefährlicher Natur, Pflanzen nennen dürfen und in meinen Augen damit allen anderen ihrer Art nicht gerecht werden. Sage und schreibe einhundertdreiundsiebzig Blumentöpfe, angefüllt mit diesen hässlichen Lebewesen, standen jahrein, jahraus auf unserer Marmorfensterbank im Wohnzimmer, die von Theo vor

vielen Jahren in Extrabreite in Italien bestellt und nach erfolgter Lieferung eigens von ihm eingebaut worden war. Ich kann es heute kaum noch glauben, dass ich jahrzehntelang bereit war, Woche für Woche jene Fensterbank vom Staub zu befreien und dafür besagte einhundertdreundsiebzig Töpfe ab- und wieder aufzubauen. Ich weiß nicht, wie Theo es gemacht hat, aber er merkte sich tatsächlich jeden einzelnen Stellplatz jedes verhassten Kaktus, und kaum drehte ich der von ihm so geliebten Heerschar von Stacheln nach getaner Arbeit den Rücken, machte er sich unverzüglich daran, selbige wieder in die richtige Position, abhängig von Sonneneinstrahlung und Topfgröße, zu bringen. Dabei schimpfte er unaufhörlich leise vor sich hin, in fast unterwürfig zu nennendem Ton den Kakteen gegenüber um Verzeihung bittend, bezüglich der durch mich erlittenen Schmach, falsch plaziert worden zu sein.

Bei Gerard daheim sind es nicht Kakteen, die seiner putzwütigen Frau zur Freude reichen, sondern eine nicht minder große Sammlung von Miniaturautos, liebevoll angerichtet auf einem für jedermann gut zu sehenden Glasregal, das sich mitten im Flur seines kleinen Hauses befindet. Melanie darf nun, wie ich seinerzeit, immer wieder freitags das Staubtuch zücken, damit am Wochenende den geladenen Gästen der umfangreiche Schatz in vollem Glanze präsentiert werden kann. Wenn Gerard freitagabends nach einer anstrengenden Woche aus dem Autohaus heimkommt, in dem er als Geschäftsführer tätig ist, gilt sein erster wohlwollender Blick nicht etwa Frau und Kindern, die nicht minder geputzt bereits sehnsüchtig auf den Herrn des Hauses warten, sondern dem farbenfrohen Fuhrpark. Ich bin mir sicher, Melanies eheliches Sexualleben hängt insbesondere am Wochenende von der Staubfreiheit und ordnungsgemäßen Anordnung jener Miniaturkolonne ab. Bei mir

wenigstens war es so, und warum sollte sich mein lieber Sohn in diesem Punkt von seinem Vater unterscheiden? Leider gibt mir meine geschätzte Schwiegertochter nicht die Gelegenheit, mir diesbezüglich Gewissheit zu verschaffen, weil sie mit mir nicht über Sex im Allgemeinen und schon gar nicht über Sex im Besonderen mit meinem ältesten Sohn spricht. Sie wird wissen, warum! Weitere Spekulationen darüber langweilen mich eigentlich, weil ich dann unweigerlich wieder an Sex mit Theo denken muss, was wiederum meinen Erinnerungen an seine Kakteensammlung gleichkommt.

Jerome, mein jüngster Sohn, kommt zugegebenermaßen mehr nach mir, was ihn jedoch in keiner Weise vor meinen Verbalattacken schützt. Allenfalls ist er vielleicht ein wenig häufiger in der Lage, mich kurzzeitig abzuwehren, weil er glaubt, mich besser verstehen und somit einschätzen zu können. Er punktet durchaus das ein oder andere Mal, aber einen Sieg nach Runden hat er deswegen noch lange nicht nach Hause getragen. Bei aller Lebhaftigkeit, die er an den Tag legt, und genau in diesem Punkt gleichen wir einander, ist und bleibt er ein Langweiler wie sein Vater. Ist für nichts wirklich zu begeistern, lediglich wellenartig zu erwärmen, was leider nie und nimmer dazu ausreicht, sich auf Dauer mit ihm zu beschäftigen. Im Gegensatz zu Gerard hat er noch nicht einmal ein Hobby oder sonst eine Passion, die eine tieferliegende Leidenschaft bei ihm vermuten ließe. Alles, was er macht, geschieht in einer verlässlichen Gründlichkeit, die von seiner grundlegenden Oberflächlichkeit abzulenken versteht, ihm allerdings einen gut dotierten Job bei einer Bank verschafft hat. Doch sieht man genauer hin, in der Hoffnung, es bei ihm mit einem tief sinnigen jungen Mann zu tun zu haben, wird man schnell enttäuscht. Außer mit einem strahlenden Lächeln vermag er auf

Dauer mit nichts zu blenden. So einfach ist das und gleichzeitig so schwer zu ertragen.

Wie viele Stunden meines Lebens hab ich damit vertan, darüber nachzusinnen, warum beide Kinder so missraten durchs Leben laufen, mir so wenig bedeuten, es immer wieder verstehen, mich aufs vortrefflichste zu langweilen und gerade dadurch zu beleidigen? Ich weiß es einfach nicht. Dann müssen eben Theo herhalten und althergebrachte Studien zum Thema Vererbungstheorie, um mich vom Makel der Schuld diesbezüglich zu befreien. Aber ganz ehrlich, auch die wäre ich letztendlich bereit zu tragen, so egal ist es mir eigentlich.

Was hätte ich darum gegeben, eine Tochter zu haben. Halte ich mich doch seit fast einem halben Jahrhundert an der Vision fest, diese nach meinem Ebenbild hätte formen zu können und die Welt dadurch um einen wirklich bedeutenden Menschen bereichert zu haben. Sei es drum, es hat nicht sollen sein.

Was mich nun dazu bewogen hat, diesen kleinen Exkurs unseres herzlichen Familienlebens an eben diesen Festtagen als Einleitung meiner Niederschrift zu nehmen, ist der Umstand, dass ein solches Treffen oder vielmehr der als Anlass dienende Feiertag dazu beigetragen hat, eine neue Bekanntschaft zu machen, die mir als einziger Lichtblick dieses Tages in Erinnerung geblieben ist, wenn meine nun folgende Schilderung dies im ersten Moment auch nicht vermuten lässt.

Es osterte geradezu in allen nur erdenklichen Farben in meinem Haus: In Form einer Schar von meiner Schwiegertochter Judith liebevoll bemalter Eier, die wir alle gerade dabei waren zu suchen und zu finden, als es an meiner Haustür klingelte. Klingeln ist eigentlich zu viel gesagt. Das Geräusch, das mich aus meiner Lethargie aufschrecken ließ, war der krächzende Versuch einer

eingestaubten Glocke, Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Meine Türen standen allesamt immer auf, waren nie verschlossen, allenfalls geschlossen, und jeder, der es gewagt hatte, mich in den letzten Jahren zu besuchen, wusste eigentlich darum. Dass ich keinerlei Riegel vorlegte, um mich sichtbar abzugrenzen, sollte in keinem Fall eine einladende Wirkung auf etwaige Besucher haben, war vielmehr ein Ausdruck meiner Befreiung von welchen Riegeln und Schlössern auch immer nach Theos Tod. Dass nun doch jemand am ausgeleierten Klingelstrang gezogen hatte, ließ mich sofort vermuten, dass es sich hierbei nur um einen Fremden handeln könne, der sein unerwünschtes Eindringen in mein Haus dadurch anzukündigen suchte. Zumindest hatte dieser Überfall den positiven Beigeschmack für mich, dass ich mich für einen kurzen Moment dem einhelligen Geschnatter und fröhlichen Gegackere meiner Familie würde entziehen können.

Mit diesem ambivalenten Gefühl aus Dankbarkeit und Genervtheit öffnete ich schwungvoll die Tür.

Er war groß, hatte kurzgeschnittene, leicht gewellte grau-blonde Haare, trug eine rahmenlose Brille, und ich war mir binnen Sekunden sicher, einen hiesigen Finanzbeamten vor mir zu haben. Die Korrektheit und Strenge, die er verströmte, ließen sogar mich im ersten Moment davon Abstand nehmen, ihn in der mir eigenen, zuweilen sehr barschen Art und Weise zu begrüßen. Stattdessen sagte ich gar nichts und sah ihn nur an, wie er mir später jedoch verriet, nicht gerade sehr freundlich, und er bereute im selbigen Moment, auf seine Frau Rut gehört zu haben.

Diese hatte ihn nämlich, mit einem selbstgebackenen Osterlämmchen ausgestattet, zu mir geschickt, um damit ihren Willen zu einer herzlichen neuen Nachbarschaft zu bekunden. Lei-

der war sie selbst aufgrund einer Zerrung im Rücken verhindert, ihren Antrittsbesuch mit ihrem Gemahl zusammen zu erledigen, was mir ihre Bekanntschaft erst einmal ersparte.

»Bitte entschuldigen Sie die Störung, zumal an einem Feiertag. Und wie ich sehe, haben Sie auch noch Besuch, so dass es mir ein wenig unangenehm ist, Sie hier und jetzt aufgesucht zu haben, aber ich wollte mich nur kurz als ihr neuer Nachbar vorstellen.«

Was für ein Satz! Ob so ein Mann jemals obszöne Worte in seinem Leben benutzt hatte?

Ich hing noch an meinem letzten fragenden Gedanken, als er mir sichtlich verunsichert den Teller mit dem Tiergebäck reichte. Weil ich, außer instinktiv zuzugreifen, nichts weiter tat, fühlte er sich wohl genötigt weiterzusprechen.

»Mein Name ist Norgard Amsung, und wir haben das kleine Haus hinter der Biegung bezogen.«

Dabei zeigte er in die Richtung, von der er gesprochen hatte, als wüsste ich nicht, was er meinte, dabei wohnte ich seit Jahren hier und nicht er.

Ich war noch nicht einmal in der Lage, seiner Bewegung mit meinem Blick zu folgen, zu sehr war ich schockiert von der sich mir bietenden Szene sowie dem Gesprochenen.

Ich stand da mit einem reich bepuderten Minilämmchen in meinen Händen, das umrandet von Gänseblümchenblüten auf einer grünen Serviette lag, wohlgemerkt auf einem Teller, und dennoch den Eindruck erweckte, als würde es auf einer Wiese grasen, und starrte einen Finanzbeamten an, der vorgab, Norgard zu heißen.

Was er in diesem Moment sah, hat er mir nie verraten, vielleicht, weil er zu sehr mit aufkeimenden Fluchtgedanken beschäftigt war, um zu sehen.

Ich schaffte es, mich zu sammeln, einen Schritt zur Seite zu treten und ihn mit den schlichten Worten »Wie nett!« hereinzubitten.

Als hätte ich Anstalten gemacht, ihn zu schlagen, hob er ruckartig beide Hände in abwehrender Haltung und trat entgegen meiner Aufforderung einen Schritt zurück.

»Oh, bitte nicht. Ich möchte Sie nicht über Gebühr stören, wollte Ihnen nur kurz meine Aufwartung machen. Vielleicht komme ich zusammen mit meiner Frau, die Sie herzlich grüßen lässt, ein anderes Mal wieder, wenn es günstiger ist.«

Kerzengerade, wie von einem verschluckten Besenstil unterstützt, stand er vor mir und schien dabei doch jeden Moment in sich zusammenzufallen.

Ich konnte mir ein Grinsen nicht verkneifen, entstanden durch einen Blitzgedanken, der mein Gehirn gestreift hatte: Fette Beute!

»Aber nicht doch«, säuselte ich zuckersüß, »ich bin entzückt, Ihre Bekanntschaft zu machen. Kommen Sie doch bitte kurz herein, dann kann ich Sie gleich meiner Familie vorstellen, und vielleicht kann ich Sie ja noch dazu überreden, einen Kaffee mit uns zu trinken?«

Ich hatte die Kröte, die er von mir zu schlucken bekam, dermaßen dick in Honig gewälzt, dass ihm um der Höflichkeit willen nichts anderes übrigblieb, als mir ins Wohnzimmer zu folgen.

Geradezu wie abgesprochen waren meine wohlherzogenen Schwiegertöchter dabei, den Kaffeetisch zu decken, als wir eintraten. Alle Augen richteten sich augenblicklich auf uns und wanderten, ihre Verwunderung nicht in der Lage zu verstecken,

zwischen dem Gebäcksteller, meinem Besucher und mir hin und her. Den folgenden Satz ließ ich mir auf der Zunge zergehen, wie hernach den ersten Bissen von dem zugegebenermaßen locker leichten Zuckerlämmchen.

»Kinder, das ist mein neuer Nachbar, Herr Norgard Amsung, der mir seine Aufwartung macht. Heißt ihn aufs herzlichste willkommen und deckt bitte für ihn mit.«

Die betretene Stille, die danach unverzüglich eintrat, bildete für mich den Zuckerguss auf meinem Auftritt, und ich genoss das sich breitmachende Unbehagen aller Anwesenden in vollen Zügen.

Melanie fasste sich als Erste ein Herz, die beklemmende Situation zu retten, und kam mit ausgestreckter Hand auf Herrn Amsung zu, die dieser geradezu begierig, gleich einem Rettungsanker, ergriff und mit einer Herzlichkeit schüttelte, als hätten sich alte Bekannte in meinem Wohnzimmer wiedertroffen. Der nun folgenden allgemeinen Begrüßungs- und Vorstellungsrunde drehte ich fast augenblicklich den Rücken zu, um mich in die Küche zu retten. Die Tür ließ ich bewusst einen Spaltbreit offen, um weiterhin zumindest akustisch mit der sich im Wohnzimmer abspielenden Szene verbunden zu bleiben. Als ich hörte, wie Gerard sich vorstellte, war ich mir sicher, durch die Wand hindurch seine leichte Verbeugung zu sehen, die seine verbindlichen Worte begleitete. Er brauchte genau zwei Sätze, um dem Neuankömmling kundzutun, dass er im hiesigen Autohaus als Geschäftsführer tätig sei und dass er ihm in dieser Funktion zukünftig gerne jederzeit zur Verfügung stehen würde, falls die Neuanschaffung eines Fahrzeuges im Hause Amsung anstehen sollte. Jerome und Judith begnügten sich gottlob damit, ihre Namen zu nennen und dem Gast die anhängigen Kinder vorzustellen. Melanie war bereits damit beschäftigt, unserem Gast einen gebührenden Platz an der Tafel zuzuweisen,

selbstredend den von Theo, den dieser uns großzügigerweise hinterlassen hatte und den bis dato niemand gewagt hatte, für sich in Anspruch zu nehmen.

Als ich den Raum mit zwei Kaffeekannen bewaffnet wieder betrat, bot sich mir ein Bild fröhlicher Eintracht. Praktizierte Gastfreundschaft gegenüber einem Fremden war in meinem Haus eine durchaus ungewöhnliche Szenerie, zumindest, wenn sie mit einer Einladung am Kaffeetisch endete. Ich hatte noch nicht einmal Platz genommen, da prustete mir Gerard geradezu überschwenglich die Frage entgegen, ob ich denn wüsste, dass Herr Amsung von Beruf Richter sei, allerdings im Ruhestand. Als hätte Gerard im gleichen Moment selbst die juristische Staatsprüfung abgelegt, saß er mit stolzgeschwellter Brust direkt neben unserem Gast und klopfte diesem anerkennend auf die Schulter. Ich weiß nicht, was mir peinlicher war: das aufgeplusterte, joviale Verhalten meines Ältesten oder das spürbare Unbehagen meines Gastes.

Er komme aus Schweden und wolle mit seiner Frau seinen Lebensabend hier in unserer schönen Gegend verbringen, fügte Melanie, ihren Mann in seiner Kundigkeit über den Fremden noch überbietend, hinzu.

Ich fühlte mich verpflichtet, eine Frage meinerseits an Herrn Amsung zu richten, die eigentlich dazu dienen sollte, seiner Entscheidung, in unser Land gekommen zu sein, Respekt zu zollen.

»Was verschlägt einen Mann aus dem kühlen Norden in unsere warmen Gefilde, zumal in eine Gegend, die ihre eigenen Gesetze zu haben scheint, zumindest was das Zusammenleben zwischen Mensch und Natur in dieser Abgeschlossenheit anbelangt?«

»Ich bin weniger als Gesetzeshüter oder der Juristerei wegen in die Provence gezogen, sondern mehr oder weniger einem langgehegten Wunsch meiner Frau gefolgt, die sich sehr verbunden fühlt mit dieser entzückenden Landschaft.«

Er sah mich direkt an, und mir gefiel, was ich glaubte zu sehen: Kampfgeist.

»Ich darf also annehmen, Ihre verehrte Frau kann nicht nur gut backen, sondern auch vorzüglich kochen, unter Zuhilfenahme von Kräutern der Provence versteht sich?«

Gerard fiel fast vom Stuhl und konnte sich ein ermahndes »Mutter!« nicht verkneifen.

Herr Amsung jedoch behielt die Fassung, vielmehr schien er sich auf seinem Stuhl neu zu positionieren, indem er diesen näher an den Tisch heranzog und damit seinen Entschluss, sich von meinen Unverschämtheiten nicht vertreiben zu lassen, zu unterstreichen suchte.

Mit der scheinbar gleichen Entschlossenheit setzte ich mich ans andere Kopfende des Tisches, ihm direkt gegenüber. Ich lächelte ihn lieblich an, als wollte ich ihm gekoppelt an dieses Lächeln den einladenden Duft von Lavendel quasi als Begrüßung über den Tisch schicken. Kaum am anderen Tischende angekommen, schickte er mir besagtes Lächeln nicht weniger duftgeschwängert zurück, und ich bildete mir ein, für einen kurzen Moment läge der Geruch von Thymian in der Luft. Ich hasse Thymian, und in Verbindung mit Lavendel schien sich da eine geradezu explosive Duftkombination in meinem Wohnzimmer zusammenzubrauen.

»Nun lasst uns doch erst einmal das mitgebrachte Gebäck von Frau Amsung probieren, ehe wir weitere Informationen von uns preisgeben«, warf Judith mit einer Nonchalance in die Runde, die ich ihr nie und nimmer zugetraut hätte. Wie ich von

Jerome wusste, besuchte meine von mir als leicht unterbelichtet eingestufte Schwiegertochter seit ein paar Monaten einen Rhetorikkurs an der hiesigen Volkshochschule. Sollten die dort gemachten Erfahrungen bereits Früchte tragen?

Momente des Schweigens wurden lediglich vom Geklapper des Bestecks unterbrochen, und es machte sich eine schwere Stille breit, als hätte die schwüle Mittagshitze des nahenden Hochsommers bereits Einzug in mein Esszimmer gehalten.

Die Belobigungen des umgehend verzehrten Lämmleins wollten kein Ende nehmen, wurden jedoch meinerseits mit keinem Wort bekräftigt. Herr Amsung bedankte sich im Namen seiner Frau in alle Richtungen und gelobte, selbiger die Freundlichkeiten zu überbringen, über die sie sich bestimmt besonders freuen würde.

In meine Richtung gewandt und mit jedem seiner Worte den Blick intensiver auf mich gerichtet, ließ er sich geradezu überschwänglich über jene über die Lande hinaus vielgerühmte Gastfreundschaft der Franzosen, insbesondere der Menschen aus der Provence, aus, die er nun am eigenen Leib hatte erfahren dürfen und wofür er ebenso dankbar sei wie seine Frau über die getanen Äußerungen bezüglich ihrer Backkunst. Dann erhob er sich, nickte freundlich in die Runde und kam um den Tisch herum geradewegs auf mich zu. Ich blieb demonstrativ sitzen, obwohl es meine Aufgabe gewesen wäre, ihn zur Tür zu begleiten, deren Richtung er für alle erkennbar ansteuerte. Ohne dass ich den Hauch einer Chance gehabt hätte, ergriff er meine rechte Hand und führte sie mit dem Charme eines französischen Adligen an seine Lippen, jedoch ohne diese wirklich in Kontakt mit meiner Haut zu bringen.

»Meine Liebe, ich danke Ihnen ganz besonders für das herzliche Willkommen, das Sie mir mit Ihrer Familie haben angedeihen lassen, und ich bin mir sicher, das ist der Auftakt einer

ebenso herzlichen Nachbarschaft, auch wenn es mir nicht vergönnt war, *Ihren* Namen zu erfahren. Aber ich bin mir sicher, dazu werden wir noch reichlich Gelegenheit haben.«

Ohne eine Antwort von mir abzuwarten, verließ er den Raum und schloss die Tür zum Flur leise, aber mit spürbarem Nachdruck, der selbst meinem sich bereits erhobenen Sohn Gerard die Kraft aus den Beinen zu nehmen schien, so dass er unseren Gast nicht mehr hinausbegleiten konnte oder wollte.

Selbst die ansonsten umtriebigen Kinder saßen ruhig auf ihren Stühlen, und ich konnte mich des Eindruckes nicht erwehren, die nun eingetretene Stille wurde von allen wie nach einer geheimen Absprache eingehalten, um diesen Moment meiner Schmach für alle so langanhaltend wie möglich zu gestalten.

Schweden – Frankreich: eins zu null. Und für einen kurzen Moment lang glaubte ich, das hämische Lachen meines fußballbegeisterten Ehemannes zu hören, trotz der Niederlage Frankreichs.